

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 25

Artikel: Zwei Sommerlieder
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 25 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 24. Juni 1922

== Zwei Sommerlieder von Walter Dietiker. ==

Sommernorgen.

Am hohen Himmelsbogen
Stieg leis der Tag herauf;
Die ersten Tauben flogen,
Die Läden springen auf.

Gardinen schimmern, wehen
Im frischen Morgenwind,
Und hinter Blumen stehen,
Die Schlaferten sind.

Sie blicken morgenheiter,
Und leise rauscht ein Baum
Und leise rauscht es weiter —
O Tag, bist du ein Traum?

Sommer im Walde.

Die hohen Wipfel träumen,
Des Sommers übervoll;
Er tropft von allen Bäumen,
Weiß nicht, wohin er soll.

Und hohe Gräser winken,
Wo nur sein Weben ist —
Ich möcht' im Grün versinken,
Das goldnes Leben ist!

== Die vier Verliebten. ==

Roman von Felix Möschlin.

25

Um sich zu zerstreuen, blätterte Frau Zumbrunner in einem Buche, das auf dem Tische lag. Bald hätte sie das dickeleibige Lehrbuch der Chirurgie gern wieder weggelegt. Aber sie konnte nicht mehr. Widerwillig wendete sie Seite um Seite. In schrecklichen Bildern tat sich unsägliches Elend vor ihr auf. Ihr schauderte, aber sie konnte das Weiterblättern nicht lassen. Wie von einem übermächtigen Willen gezwungen, beschaute sie mit weit aufgerissenen Augen verschuldetes und unverschuldetes Unglück. Der Mensch entblöhte sich zum armseligen Opfer geheimer, mächtiger, grausamer, nicht zu besiegender Gewalten. Der Mensch wuchs aus zum abscheulichen Monstrum, dem jede Menschenähnlichkeit fehlte. Der Mensch lag da wie das zerfleischte Opfer wilder Raubtiere. War das wirklich alles möglich? Mußten Menschen solches wirklich leiden? Wie troh wäre sie gewesen, wenn ihr jemand das Buch aus der Hand gerissen hätte. Aber man ließ sie ja allein. Aus eigener Kraft kam sie nicht mehr vom Buche weg. Sie blätterte weiter und weiter. Wenn sie wenigstens die Augen hätte schließen können; aber auch das vermochte sie nicht. Sie mußte schauen und schauen. Immer furchtbarer enthüllte sich das Schicksal so vieler, vieler Menschen. Gab's denn noch eine gesunde, fröhliche Welt, wo die Kinder sprangen, die Männer tätig an der Arbeit standen und die Frauen singend des Hauses warteten? Oder war jenes

Alltägliche bloß Täuschung und dieses hier Wirklichkeit? Nur noch ein paar Seiten, dann würde die Last von ihr genommen werden. Aber immer noch schlimme Seiten: Angeborene Mißbildungen, Abschnürungen von Armen, von Beinen, rachitische Verkrümmungen. Dies alles war demnach möglich, geschah vielleicht jeden Tag. Jetzt war das Buch zu Ende. Gott sei Dank. Wie konnte es Menschen geben, die solche Bücher zu studieren vermochten, vielleicht sogar auswendig lernten. Nein, das war kein Buch für sie.

Aber vielleicht ist gerade dies Buch für dich, sagte ein Gedanke. Dies geschilderte Elend ist nun einmal da. Besser ist's, man mache die Augen auf und verhindere, was zu verhindern ist, als daß man sich abwende und tue, als ob diese Welt eine fertige Welt und die beste aller Welten sei. Und kommt nicht auch ein Trost sogar aus diesem fürchterlichen Märtyrerbuche? Ein Trost! Ja, ein Trost! Denn ist es wirklich so schlimm, ein gesundes Kind zu gebären? Gibt es nicht etwas viel Schlimmeres: ein krankes, verkrüppeltes Kind zu gebären, eines, das keine Augen hat, eines, dem die Arme abgesehnürt worden sind im Mutterleib?

Frau Zumbrunner sah starr vor sich hin. Und sie erinnerte sich an den bettelnden Krüppel, an das Kind, das an Krüden ging, an das Blinde neben ihm. Nun gewann auf einmal alles Bedeutung. Sie sah deutlich den